

Zugleich drängten die atheistische Staatsdiktatur, die ausgeprägte Diasporasituation und zunehmende Säkularisierungstendenzen zu einem Transformationsprozess, der die freie Arbeit des Kolpingvereins in eine kirchliche Kolpingarbeit überführte und sie diözesanen Strukturen schützend eingliederte. Dabei verwundert es kaum, dass sich die kirchliche Kolpingsarbeit in der DDR »schließlich als gemäßigt progressive, bischofsloyale Laiengruppierung« (328) positionierte. Die Kolpingfamilien stellten durch ihre Sozialstruktur gegenüber der kirchlichen Akademikerarbeit eine Alternative dar, die allerdings aufgrund der zahlenmäßigen Größe auch eher ein Randphänomen blieb. Die Auseinandersetzungen mit dem SED-Staat führten zu einer stark binnenkirchlichen Orientierung der Kolpingsarbeit, der das gesellschaftswirksame Moment abhanden kam. Verhaftungen und Maßnahmen gegen Einzelpersonen in den 1950er-Jahren haben hier offensichtlich ihre Spuren hinterlassen. Dem MfS gelang es, eine geringe Zahl inoffizieller Mitarbeiter im ostdeutschen Kolpingwerk zu rekrutieren. Ab 1965 zählte dazu u. a. ein Berliner Diözesansenioren alias IM »Schramm«, der auch das Vertrauen der Kölner Verbandsleitung genoss und umfangreich an das MfS berichtete. Insgesamt kommt die Autorin zu der Einschätzung: »Von einer ›Verstrickung‹ des Kolpingwerkes als Organisation in die konspirative Arbeit des MfS hingegen kann nicht gesprochen werden.« (333).

Die stringente, kurz gefasste und gut lesbare Arbeit widmet sich einem Forschungsdesiderat und gibt erstmals Überblick über die weitverzweigte Existenz, Identität und Arbeit der ostdeutschen Kolpingfamilien. Festzuhalten bleibt: Es gab in der DDR kein ausdifferenziertes kirchliches Vereinswesen. Dem standen staatliche und auch kirchliche Interessen entgegen. Vielmehr haben sich Rudimente dessen im Selbstverständnis und Wirken der Kolpingfamilien artikuliert und durchgetragen, obschon sie strukturell unter dem Schutz der Pfarreien standen. Wünschenswert wäre eine breitere Vernetzung der Erkenntnisse mit verschiedenen zeitgeschichtlichen Forschungsdiskussionen gewesen. Der Vergleich zwischen Ost und West, der weite Teile der Arbeit prägt, kann sich nicht immer der Versuchung entziehen, die ostdeutsche Kolpingsarbeit aus westdeutscher Perspektive zu beschreiben und damit letztlich als defizitär. Der Blick für eigenständige Aufbrüche und Entwicklung in der DDR und die Bedeutung dieser Akzente wirkt daher manchmal verstellt.

*Sebastian Holzbrecher*

OELGEMÖLLER, SIMON: Karl Forster (1928–1981). Katholizismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen, Bd. 137) Paderborn: Ferdinand Schöningh 2019. ISBN 978-3-506-79271-6. Geb. € 89,00.

Simon Oelgemöllers biographische Studie widmet sich Karl Forster (1928–1981). Der Name dieses Priesters des Erzbistums München und Freising und politisch ambitionierten Prälaten dürfte heute wohl sehr vielen unbekannt sein. Von den ausgehenden 1950er-Jahren bis zu seinem plötzlichen Tod 1981 war Forster eine führende Persönlichkeit in der katholischen Kirche und im Katholizismus in Deutschland. Erstmals bekannt wurde er einer größeren Öffentlichkeit als intellektueller Brückenbauer zwischen der katholischen Kirche und der Sozialdemokratie in der Nachkriegszeit. In seiner Eigenschaft als Direktor der neu gegründeten Katholischen Akademie in Bayern lud er 1958 im Vorfeld des Godesberger Programms führende Sozialdemokraten zum Austausch über die geistigen und programmatischen Grundlagen in Kirche und Politik ein. Dieser Brückenschlag über ideologische Gräben hinweg war in der Hochzeit der Ära Adenauer noch höchst umstritten, insbeson-

dere unter Unionspolitikern. Er trug Forster, wie Oelgemöller zeigen kann, beispielsweise die lebenslange persönliche Feindschaft von Franz Josef Strauß ein.

Gefördert von Julius Kardinal Döpfner wechselte Forster 1967 von der Akademieleitung zur neu errichteten Deutschen Bischofskonferenz und wurde deren erster Sekretär. In dieser Eigenschaft wurde er bald schon auch zum Sekretär der Würzburger Synode bestimmt. In der unruhigen Zeit um 1968 gehörte er damit zum engsten Führungszirkel von Kirche und Katholizismus. Vielen Zeitgenossen galt Forster daher als einflussreicher oder gar machtorientierter Macher und Kirchenmanager. In den Auseinandersetzungen um die Struktur der Synode geriet Forster, der auch den umstrittenen Einstellungsbeschluss der Reformzeitschrift »Publik« mit zu verantworten hatte, zwischen die Fronten. 1971 trat er von seinen Ämtern auch in der Einsicht zurück, dass seine Personalie einem erfolgreichen Synodenverlauf zu sehr entgegenstehen könnte.

Gleichzeitig erhielt Forster das Angebot, an der neu gegründeten Universität Augsburg die Professur für Pastoraltheologie zu übernehmen. Dort wirkte er wie schon in seinen bisherigen Positionen rastlos, bis ihn 1981 der jähe Tod durch einen Herzinfarkt ereilte. Als Pastoraltheologe hat er sich vor allem um den Anschluss der katholischen Theologie an die empirische Sozialforschung verdient gemacht. Insbesondere widmete er sich hier in enger Zusammenarbeit mit Gerhard Schmidtchen und dem Institut für Demoskopie in Allensbach der Einbeziehung der Techniken und Kenntnisse der Umfrageforschung und der Auswertung der von ihm maßgeblich mitgestalteten »Synodenumfrage« von 1970. Darüber hinaus suchte er erfolgreich den Anschluss an die internationale Religionssoziologie. Er gehörte zum Forscherteam der bis heute einflussreichen, internationalen Meinungsumfragen der »*European Value Study*«. Dahinter stand sein pastorales Interesse, denn als »Schlüsselfrage« zur Zukunft des deutschen Katholizismus stellte sich für ihn der Umgang mit der wachsenden »Gleichgültigkeit« gegenüber der Kirche« (295). Forsters bestimmendes Lebensthema war und blieb aber das Verhältnis von Kirche und Politik. Auch als Professor blieb er der (Partei-)Politik verbunden. Er äußerte sich zur Grundwertedebatte von 1976, beteiligte sich an der Grundsatzarbeit der CDU der 1970er-Jahre und resümierte das Staat-Kirche-Verhältnis in der pluralistischen Gesellschaft aus katholischer Sicht.

Es ist das Verdienst der Studie von Simon Oelgemöller, diesen wichtigen Repräsentanten von Kirche und Katholizismus vor dem Vergessen bewahrt zu haben. Das Quellen- und Literaturverzeichnis macht deutlich, wie schwierig diese Aufgabe war. Karl Forster, zeitlebens ein Mann der Tat, hat so gut wie keine eigene Aktenüberlieferung oder gar autobiographischen Zeugnisse wie Tagebücher oder Lebenserinnerungen hinterlassen. Nennenswert sind allenfalls die Terminkalender im Besitz seiner Schwester, die ihn während seiner gesamten Laufbahn als Unterstützerin und persönliche Sekretärin begleitet hat. Die dicht, aber flüssig geschriebene Darstellung beruht abgesehen von den zahlreichen Publikationen Forsters daher vor allem auf einer äußerst umfangreichen Archivarbeit. Oelgemöller ist den Spuren Forsters in mehr als 30 Archiven nachgegangen (16) und konnte erstmals bis dahin noch gesperrte Überlieferungen auswerten. Auf dieser Grundlage ist ihm eine eindrucksvolle Rekonstruktion von Forsters Lebensweg in seinen kirchlichen und politischen Bezügen gelungen.

In historiographischer Hinsicht sieht der Autor in seiner bei Andreas Rödder (Mainz) im Rahmen von dessen Wertewandelforschungen entstandenen Dissertation einen Versuch, das klassische Genre der politischen Biografie methodisch zu öffnen und für die Politikgeschichte der Bundesrepublik Deutschland fruchtbar zu machen. Oelgemöller versteht Forster als eine »Schlüsselfigur« an der Nahtstelle von Kirche, Katholizismus und Politik, dessen Biografie Aufschluss über den Wandel der politischen Kultur der

Bundesrepublik Deutschland zu geben vermag (5). Explizit stellt Oelgemöller dazu den Bezug zur politischen Kulturforschung her (15). Dieser vorrangig von der Politikwissenschaft bearbeitete Forschungsstrang untersucht die subjektive Seite des politischen Systems, d. h. die Verbreitung und Stabilität demokratischer Werte und politischer Handlungsmaximen in der Bevölkerung und ihren Teilgruppen. In der politischen Kulturforschung geht es um die kulturellen Bestandsvoraussetzungen funktionierender repräsentativer Demokratien. Diese konzeptionelle Einordnung der Studie ist gut und richtig. Sie verdient es, auch zukünftig weiterverfolgt zu werden, denn sie steht für ein auch politisch wichtiges Erkenntnisinteresse und sichert der Katholizismusforschung damit Anschlüsse zur Sozialforschung wie zum gesellschaftlichen Diskurs. Die Studie zeigt aber auch, dass es mit den Mitteln der historischen Forschung allein nicht leicht ist, diese Brücke vom Individuum hin zur Gesellschaft insgesamt oder zum Katholizismus in ihr zu schlagen. So wird das Konzept »politische Kultur« hier inhaltlich zu knapp eingeführt und bleibt in der Durchführung der Studie dann entsprechend vage. Ein Anschluss an die von David Easton angestoßene Forschung zur empirischen Messung der politischen Unterstützung für demokratische politische Systeme und deren Institutionen und Autoritäten hätte zu präziseren Befunden führen können.

Das ausführliche Fazit der Studie (319–336), das anders als die vorangehende Darstellung auch sprachlich nicht leicht zugänglich ist, zeugt von der Schwierigkeit, im Rahmen des selbst gestellten methodischen Anspruchs gleichzeitig der Person und den allgemeinen gesellschaftspolitischen Entwicklungen gerecht zu werden. Oelgemöller ringt erkennbar mit den unterschiedlichen Geschwindigkeiten des biographischen sowie gesellschaftlichen und kirchlichen Wandels und deren Synthese. Ein Grundzug wird in der Entwicklung gleichwohl erkennbar: Als junger Akademiedirektor in den späten 1950er- und frühen 1960er-Jahren wirkt Forster zunächst und zuerst als ein theologisch reformorientierter, intellektueller Modernisierer, der wie viele seiner Mitstreiter im Katholizismus aus den Jugenderfahrungen in der NS-Zeit gelernt hatte und die katholische Kirche bewusst für die Bejahung der repräsentativen Demokratie und den Dialog mit den unterschiedlichen Kräften einer sich zunehmend als plural verstehenden bundesdeutschen Gesellschaft öffnete. Er begrüßte das Zweite Vatikanische Konzil und förderte seine Umsetzung. In den späten 1960er-Jahren aber wird Forster im Zuge seiner neuen Aufgaben in der Deutschen Bischofskonferenz in kirchliche Entscheidungssituationen geführt, die ihn von außen als zwar moderaten, aber in der Sache konservativen, elitär gesonnenen, an kleinen Beraterzirkeln orientierten sowie machtbewussten Bewahrer eines klerikalen bzw. bischöflichen Führungsanspruchs in der Kirche erscheinen lassen. De facto konnte er es damals freilich keinem recht machen. Er geriet in der »innerkirchlichen Polarisierung zwischen ›Fortschrittlichen‹ und ›Konservativen‹ zwischen die Fronten« (268). Innerlich litt Forster an der aufgewühlten Stimmung der Jahre nach 1968 und an der Zerreißprobe von Kirche und Gesellschaft. Oelgemöller kann so den vielbeachteten Rücktritt Forsters vom Amt des Sekretärs der Bischofskonferenz und der Synode als Ergebnis eines längeren, persönlichen Prozesses in der Auseinandersetzung mit diesen Spannungen und Zeitumständen verständlich machen, ohne dass die Umstände im Einzelnen klar zu Tage lägen. Innerkirchlich schritt die Zeit über Karl Forster hinweg. Gesellschaftspolitisch indes rückte er von seiner Dialogorientierung der Kirche zu Gesellschaft und Politik zeitlebens nicht ab. Er justierte aber nach 1970 die praktischen Konsequenzen neu. Enttäuscht von der Entwicklung der sozialliberalen Koalition hob er wieder stärker die Rechtspositionen der katholischen Kirche hervor und präferierte klar die CDU als politische Kraft.

Oelgemöller bestimmt schlussendlich vor allem zwei grundlegende Einsichten bzw. Haltungen Karl Forsters, die über ihn und seine Lebensspanne hinausweisen und mit

denen er einen bleibenden Beitrag zum Politikverständnis und zum Grundkonsens der Bundesrepublik Deutschland geleistet hat: zum einen die Positionierung der Kirche als einer – mit heutigen Begriffen gesprochen – vorrangig zivilgesellschaftlichen Akteurin, die ihr sinnstiftendes Angebot in Gesellschaft und Politik als Dienst am Gemeinwohl einzubringen hat (319); und zum anderen der daraus abgeleitete Partizipationsanspruch der Kirche am öffentlichen und politischen Diskurs (324), der einer falschen Privatisierung von Glauben und Kirche entgegenwirkt. Forster war überzeugt, dass ein »christlich begründetes Menschenbild eine leitende Kategorie für politisches Handeln darstellen müsse und es keinen wertfreien Raum in der Politik geben könne. Die Motivation für ein engagiertes, öffentlichkeitswirksames Auftreten der Kirche speiste sich aus einer christlichen Grundhaltung und der Einsicht, dass ein menschenwürdiges Leben ausschließlich in demokratisch freiheitlichen Gesellschaften möglich« ist (325). In der Tat, hier ist, wie Simon Oelgemöller hervorhebt, Karl Forsters Position für die Gegenwart aktuell und gültig.

*Antonius Liedhegener*

NICOLE PRIESCHING, GISELA FLECKENSTEIN (HRSG.): Lorenz Jaeger als Theologe. Eine Publikation der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn (Lorenz Jaeger als Theologe, Bd. 1). Paderborn: Ferdinand Schöningh 2019. 353 Seiten. ISBN 978-3-506-70148-0. Geb. € 79,00.

Die Erschließung und Öffnung des Nachlasses Lorenz Kardinal Jaegers (1892–1975) im Erzbischöflichen Archiv Paderborn führten zu einer intensiven Beschäftigung mit dem zwischen 1941 und 1973 amtierenden Erzbischof. So erschien neben einer Einzelstudie im Jahr 2019, die sich mit den Beziehungen Jaegers zu den politischen Parteien zwischen 1945 und 1955 befasst, im Sommer 2020 ein Sammelband, der dem Verhältnis des Erzbischofs zum Nationalsozialismus nachspürt.

Der hier vorliegende Band versammelt die Beiträge der 2018 in Schwerte veranstalteten Fachtagung zu Lorenz Jaeger als Theologen. Mit ihm liegen auch die ersten Ergebnisse des 2017 von der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn initiierten Forschungsprojekts zu Lorenz Kardinal Jaeger vor. Einleitend skizzieren die Herausgeberinnen Gisela Fleckenstein und Nicole Priesching die Geschichte und Konzeption des Forschungsprojekts. Sie binden daneben die in den Beiträgen vorgelegten Ergebnisse zu einer Synthese zusammen und machen dadurch den Theologen Jaeger greifbar. Jaegers ambitionierter Auseinandersetzung mit den theologischen Kontroversen der Modernismuskrise und den modernen Strömungen in Psychologie und Pädagogik geht Klaus Unterburger in seinem Aufsatz über des nachmaligen Erzbischofs akademische Ausbildung nach, die kriegsbedingt Defizite aufwies (25). Dominik Burkard deckt Jaegers römische Kontakte während der 1950er-Jahre auf und zeigt den Erzbischof als zeittypischen konservativen Theologen, für den eine ausgeprägte marianische Frömmigkeit ebenso zentral war wie ein Ökumene-Verständnis im Sinne von Rückkehr-Ökumene. Dem Bild des konservativen Theologen verleiht Jörg Seiler noch weiter Profil, indem er Jaegers Wirken in der Deutschen Bischofskonferenz nachgeht. Stets auf die Wahrung der kirchlichen Autorität bedacht, stand der Erzbischof den innerkirchlichen Modernisierungs- und Demokratisierungstendenzen der Nachkonzilszeit kritisch gegenüber. Anhand der theologischen Ausbildungsstätten in Paderborn erzählt Nicole Priesching »die Geschichte einer doppelten Entfremdung« (155) zwischen Erzbischof, moderner Gesellschaft und Theologie, die ebenso als »Geschichte der Vermittlungsversuche, Anpassungs- und Lernprozesse« zu deuten sei (155). Joachim Schmidl beschreibt Jaeger als